

Redaction:

Strada Lipsani
(Ecke der Calea Victoriei)
Palais „Dacia-Romania“,
1. Stock.

Abonnement

Im Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährig 10 Lei bei 100 (Francs), halbjährig 18 Lei bei 100 (Francs), ganzjährig 33 Lei bei 100 (Francs).

Bei das Ausland entprechenden Portozuschlag.

Briefkasten und Geldlieferung franco.

Bukarester

TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Administration

Strada Lipsani
(Ecke der Calea Victoriei)
Palais „Dacia-Romania“,
1. Stock.

Inserate

Die Spaltige Zeitspalt 20 Bani (Cent.) bei Wiederholungen entsprechende Reduktion. — Im Auslande übernehmen Inserate: in Oesterreich u. Deutschland die Herren Haasenstein & Vogler und Rudolf Mosse; in Paris Societe Generale de Publicite, Rue St. Anne, 51 bis.

Mr. 27.

Wittwoch, 7. Februar (26. Januar) 1883

4. Jahrgang.

Die innere Page Frankreichs.

Bukarest, 6. Februar

Der Berliner „Kladderadatsch“ hat vor Kurzem ein Bild publiziert, welches die Ruhmesallee des Fürsten Bismarck, nach den Vorstellungen der französischen Chauvinisten zur Darstellung bringen sollte. Da sah man zwischen diesen Bäumen die Grabdenkmale Napoleon IV., Stobelews, Gambettas und Chanzy's, und vor ihnen den Einsiedler von Barzin in offenbar befriedigende Reflexionen über seine durch die Hand des Todes angeblich sehr erleichterten Regierungsaufgaben versunken. Nun, wenn es den französischen Chauvinisten eine Freude macht, die imposante geschichtliche Erscheinung des deutschen Reichskanzlers dadurch zu verkleinern, daß man die außerordentlichen Erfolge Bismarcks weniger auf die Genialität und das geistige Uebergewicht des großen Staatsmannes, als auf die Gunst der Verhältnisse zurückführt, so können wir denselben einen neuen Anhaltspunkt für diese Auffassungsweise an die Hand geben. Sie dürfen nämlich nicht ohne eine gewisse Berechtigung sagen, daß Deutschland bloß deshalb eine so imposante Stellung Frankreich gegenüber einnimmt, weil die französische Republik sich gar so erbärmlich klein geberdet. Denn klein, erbärmlich klein muß unter allen Umständen der Verfolgungswahn der berufenen Vertreter des französischen Volkes genannt werden, mochten auch einzelne Fanatiker der republikanischen Selbstverteidigung sich alle Mühe geben, die Attituden des Convents nachzuahmen und den Royalisten gegenüber ein klein wenig St. Just und Marat zu spielen. Zu derlei Rollen fehlt gegenwärtig der historische Untergrund, und sind Blon-Blon und Chambord durchaus nicht darnach angethan, daß man ihretwillen einen ganzen Verfolgungsapparat gegen alle Prinzen und Prinzessinnen früher in Frankreich regierender Dynastien in Bewegung setzen könnte. Nun es aber doch geschehen ist, und die Kammer den Senat bereits vor die Alternative einer Bestimmung zu dem Prästendentengesetz, oder eines in seinen Erfolgen unabwehrbaren Conflictes mit dem Hause der Deputirten gestellt hat, müssen die Bedenken umjomehr in den Vordergrund treten, welche schon beim ersten Bekanntwerden der Anträge auf Verbannung der französischen Prinzen und Prinzessinnen aus dem Lande ihrer Heimath laut wurden.

Wenn dem Oberhaupte der Republik das Recht zugestanden werden wäre, von Fall zu Fall die Exilirung eines oder des anderen, die öffentliche Ruhe störenden Thronbe-

werbers auszusprechen, so hätte das gewiß allseitige Billigung gefunden. Niemand hätte dagegen etwas einzuwenden gehabt, wenn man den Prinzen Jerome Napoleon mit Rücksicht auf sein famoses Manifest aus dem Lande gewiesen, und einem Chambord die Rückkehr in dasselbe für alle Zeiten unmöglich gemacht hätte. Aber die Spektakelszenen in der französischen Kammer, die allgemeine Aufregung wegen eines Häufleins von Prinzen und Prinzessinnen, von welchen im Grunde doch nur einige wenige Individuen sich im offenen Widerspruche gegen die republikanische Staatsform befinden — alles Das war doch gewiß unnötig in einer Situation, welche jeden nur halbwegs besonnenen Republikaner zur größten Mäßigung auffordern sollte. Wer immer die Geschichte der III. französischen Republik mit nur einiger Aufmerksamkeit verfolgte, muß sich gestehen, daß deren Existenzkraft damals am stärksten war, als selbst Monarchisten aus Princip zu Opportunitätsrepublikanern werden konnten. Mögen auch die vorgeschrittenen Republikaner von heute auf die Republik eines Thiers mit geringschätzigem Achselzucken herabsehen: so und nicht anders muß die Republik beschaffen sein, welche in Frankreich bestehen soll. Nach einem Thiers konnte ein Prästitorium Mac Mahon kommen, konnte selbst ein Ministerium Broglie-Fourton das Staatsruder ergreifen, ohne daß deshalb die Republik auf den Sand gerieth. Heute, wo die Majorität der Kammer sich immer mehr und mehr dem Radikalismus zuneigt, wäre eine Prästidentschaft Mac-Mahon das Grab für die Republik. Die wohlhabenderen Klassen sind nun einmal gegen den Radikalismus eingenommen, weil ihnen letzterer als Uebergang zum Communismus erscheint, während andererseits die sociale Frage für Frankreich eine Gestalt anzunehmen droht, daß ihrer wohl nur eine innerlich und äußerlich gekrümmte Regierung Herr werden könnte. Jules Simon sagte in seinem eben jetzt erschienenen Buche, welches die Devise „Gott, Vaterland und Freiheit“ statt des Titels führt: „Die Minister gehorchen den Deputirten, die Deputirten gehorchen den Wählern, die Wähler gehorchen den Demagogen. Die Folge ist, daß es zuhause keine Regierung mehr gibt und daß man in Europa kein Frankreich mehr kennt.“ Dieses Urtheil klingt hart, aber es ist sehr gerechtfertigt und vielleicht die Zeit gar nicht so ferne, in welcher der Widerwille der Bevölkerung gegen die Vielherrschaft der Kammer und die Machtlosigkeit der Regierung den Monarchisten weit größere Aussichten gewährt, als daß ihnen gegenüber an die

Aufrechthaltung des Prästendentengesetzes zu denken wäre. Dann aber, wenn die jetzt vertriebenen Prinzen wieder förmlich zur Rückkehr nach Frankreich eingeladen werden, ist die monarchische Gefahr weit größer, als jetzt, wo man zu ihrer Beiseitigung Titanenkämpfe gegen Windmühlensflügel führt.

Aus dem Parlament.

Gestern fand nach einer wöchentlichen Pause die erste Sitzung der Kammer statt. Nach Erledigung der Einläufe brachte Herr Coganiceanu folgende Interpellation ein: Mehr als vier Jahre sind verfloßen, seitdem gemäß dem Berliner Vertrag der südliche Theil Bessarabiens neuerdings in den Besitz Rußlands übergegangen ist. Diese vollendete Thatsache gehört nunmehr der Geschichte an. Ich interpellire daher den Ministerpräsidenten darüber, warum er den gesetzgebenden Körpern die diplomatische Correspondenz, welche auf diese geschichtliche Thatsache Bezug hat, nicht mitgeteilt hat, damit das Land Kenntniß davon erhält, in welcher Weise die Männer, denen es zu jener Zeit die Vertheidigung seines Territoriums und seiner Rechte anvertraut hat, ihre Pflicht erfüllt haben. Das Land muß wissen, welche Verantwortung jeder der Männer, die zu jener Epoche die Geschichte Rumäniens lenkten, zu tragen hat.

Ich frage ferner den Ministerpräsidenten, ob er glaubt, ob er weiß, oder ob er irgend einen Beweis hat, daß ich, sein Colleague zu jener Zeit im Cabinet, der ich vom Souveräne gleichzeitig mit ihm zum Berliner Congreß delegirt worden war, daselbst in der Frage betreffend die Retrocession Bessarabiens falsches Spiel gespielt habe und ob irgendwo eine Depesche des Präsidenten der italienischen Kammer, Herrn Farini existirt, worin dieser Staatsmann sein Erstaunen zum Ausdruck bringt und erklärt: Warum stellen Sie sich, als ob Sie Bessarabien nicht abtreten wollen, da doch ihr Minister des Aeußern in Rom durch den rumänischen Vertreter erklären ließ, daß Rumänien geneigt sei, Bessarabien gegen eine bedeutende Geldsumme, oder im Austausch für die Dobrudscha zu cediren? Ich richte ferner an den Ministerpräsidenten die Frage, ob er glaubt, ob er Kenntniß hat, oder ob ihm irgend ein Beleg zur Verfügung steht, daß ich während des Berliner Congresses zur Zeit, da derselbe über die Judenfrage in Rumänien berieth, mit den Delegirten der „Alliance Israelite“ conferirt und im Einverständniß mit denselben gearbeitet habe, damit im Berliner Ver-

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Die Gräfin von Kildare.

Roman aus dem Englischen.

(25. Fortsetzung.)

„Ich glaube, Mr. Kildare“, sagte die Haushälterin finstern, „daß der Trotz dieser jungen Dame ein wenig gebändigt werden muß. Sie sollte so lange eingesperrt bleiben, bis sie mit gehöriger Unterwürfigkeit handelt. Da wir sie in diesem Hause nicht einschließen können, müssen wir sie anderswohin bringen.“

„Ja, aber wohin?“

„Da ist das Haus, welches mir mein Mann hinterlassen hat, ziemlich weit außerhalb der Stadt“, sagte Mrs. Biffey. „Es ist zufällig nicht vermietet, und ich habe es einstweilen meiner Schwester überlassen. Es ist nur theilweise möblirt und liegt so vereinsamt, daß die Leute sagen, es spuke dort. Wir können Lady Nora dahin bringen, und meine Schwester wird sie in Aufsicht nehmen.“

„Das ist der rechte Ort“, rief der Advokat. „Ich erinnere mich daran, und ich begreife nur nicht, daß ich nicht schon früher daran dachte. Aber wie sollen wir Lady Nora dahin bringen?“

„Das überlassen Sie mir. Wir müssen um halb Zwölf einen Wagen vor dem Thore haben. Man wird glauben, daß sie zum letzten Eisenbahnzuge fährt. Ich werde sowohl Alleen als auch das Hausmädchen zu Bette schicken.“

Sie ging sofort hinaus, um das Alles zu besorgen. Sie blieb sehr lange aus und kehrte endlich vollkommen reisefertig zurück.

„Die Mädchen schlafen“, kündigte sie an; „ich habe einen Wagen bestellt und auch die nöthigsten Sachen der Lady in einen Koffer gepackt und denselben hinuntergetragen. Es ist bald Zeit. Sind Sie bereit, Lady Nora?“

Das junge Mädchen war noch in ihren Straßenkleidern und ihr Hut hing an ihrem Arm. Mit trotziger Miene stand sie auf und rief: „Ja, ich bin bereit. Ich bin froh daß diese Komödie einmal zu Ende geht. Ich begreife nicht,

wie schwierig die Aufgabe ist, die Sie übernommen haben. Ihr Aufseher hat nur meine Bitten zu hören, und er wird mich beschützen!“

„Aber er wird Sie nicht hören“, sagte Mrs. Biffey. „Ich bin auf meiner Hut, meine Lady. Sie halten ohne Zweifel sehr viel auf Ihr Wort, und müssen mir versprechen, dem Kutscher kein Wort zu sagen, und auch nicht um Hilfe zu schreiben, oder ich packe Ihnen diesen Knebel in den Mund, ehe wir das Zimmer verlassen.“

Sie zeigte bei diesen Worten einen großen Knebel und trat einige Schritte näher auf Nora zu. Das junge Mädchen erglühete vor Entrüstung. Sie schaute erst den Advokaten, dann Redmond Kildare an; aber Beide waren kalt und erbarmungslos. Um sich also die Schmach und den Schmerz zu ersparen, versprach Lady Nora still zu bleiben.

„Der Wagen ist da“, sagte Mrs. Biffey lauschend; „eilen wir!“

Sie ging rasch die Stiege zum Haushore hinab, und Michael Kildare und der neue Graf folgten ihr, Nora's zarte Gestalt in ihren Armen tragend.

Dreizehntes Kapitel.

Lady Nora's Gefängniß.

Es war eine milde und sternenhelle Nacht, in welcher Lady Nora so gewaltsam von ihrem gegenwärtigen Aufenthalt fortgebracht wurde. Trotzdem sie vollkommen entschlossen war, ihren Peinigern selbst vor dem Hause noch zu entspringen, so war ihr dies doch gar nicht möglich, denn Lord Redmond und Michael Kildare hielten sie fest, bis sie zwischen ihnen und Mrs. Biffey im Wagen saß, und dieser seinem Bestimmungsorte entgegenrollte.

Lady Nora achtete aller Wendungen auf ihrem Wege und wußte, als der Wagen endlich vor die Stadt hinaus kam, daß sie nach dem Dorfe Clondalkin fuhr. Weit außerhalb des genannten Dorfes hielt der Wagen vor einem kleinen, aus rothen Ziegelsteinen erbauten Hause, das mitten in einem Garten stand. Der Garten selbst war von einer hohen Mauer und uralten Bäumen eingefast, so daß man von keinem Nachbarhause hineinschauen konnte.

Dieses düstere, einsame Gebäude führte den Namen

New Cottage und war Mrs. Biffey's Eigenthum, welches jetzt von ihrer Schwester bewohnt wurde.

Mrs. Biffey stieg zuerst aus dem Wagen, und ging zuerst durch das nur angelehnte Gartenthor zum Hause, und klopfte laut an der Eingangsthür. Michael Kildare und Lord Redmond halfen Lady Nora aus dem Wagen, und nachdem sie dem Kutscher befohlen hatten, zu warten, führten sie ihre Gefangene zu dem Hause hin. Eben als Lord Kildare und der Advokat mit Nora die zu dem Hause hinaufführenden Treppen erstiegen, wurde oben ein Fenster geöffnet, ein mit einer Nachthaube bedeckter Kopf kam zum Vorschein, und eine heisere Stimme fragte:

„Wer ist da? Was wollt Ihr so spät in der Nacht?“

„Ich werde die Polizei rufen! Ich will ...“

„Aber sei doch ruhig!“ sagte Mrs. Biffey in leisem Tone. „Hast Du denn den Verstand verloren, Katharina? Ich bin es — Deine Schwester Margarethe Biffey! Komm' herunter, laß vernünftig mit Dir sprechen und werde nicht die Nachbarleute mit Deinem thörichten Geschrei.“

Mrs. Fogarty stieß einen kurzen Schrei der Ueberraschung aus und schlug augenblicklich das Fenster zu. Wenige Minuten später, nachdem sie sich hastig angekleidet hatte, ging sie hinunter und öffnete die Thür.

„Meine Schwester, Mrs. Fogarty“, stellte Mrs. Biffey sie vor. „Katharina, ich habe Dir Gesellschaft gebracht. Diese junge Dame ist die Lady Kildare, Tochter des verstorbenen Grafen von Kildare. Der junge Mann ist der gegenwärtige Graf. Und dies ist Mr. Kildare, mein Herr, der berühmte Dubliner Advokat.“

Mrs. Fogarty schien bei dieser Ankündigung von dem Range ihrer Gäste ganz übermannt. Sie murmelte eine halb unverständliche Begrüßung, knigte einige Male, nahm dann das Licht von dem Gesimse in der Halle und führte die Gesellschaft in ein Zimmer.

Lady Nora schaute die Bewohnerin von New-Cottage neugierig an, aber der Muth entfiel ihr, als sie ihre Züge studirte. Selbst ihr hoffnungsvoller Geist konnte aus diesem rauhen, harten Gesichte keine Ermuthigung schöpfen.

Im Gegensatze zu ihrer Schwester, hatte Mrs. Fogarty nichts an sich, das eine bessere Herkunft verrieth. Sie war ein großes, hageres und starkknochiges Weib, mit langen mus-

trag die Emancipation der Juden stipuliert werde. Zur Constatierung der Wahrheit verlange ich vom Ministerpräsidenten, daß er dem Hause alles, was er in dieser Frage weiß, mittheile und die darauf bezüglichen Aktenstücke nicht unter Verschluß halte.

Die Donaufrage.

„Timpul“ beschäftigt sich in seinem jüngsten Leitartikel mit der Donaufrage. Das conservative Organ schreibt unter anderem: „Die Lage ist ernst. Das Schicksal, das dem alten Danubius im Geheimen bereitet wird, muß in jedem Rumänen, der es gut mit seinem Lande meint, ernstliche patriotische Besorgnisse hervorrufen. Die österreichische Diplomatie arbeitet in dieser Frage mit einem Eifer und einer Ausdauer, welche die rumänischen Diplomaten nicht besitzen. Das rumänische Gegenproject, das Herr Sturza dem Grafen Rakoczy persönlich übergab, ist von letzterem rundweg abgelehnt worden. Herr Sturza mußte beschämt und gedemüthigt die Rückreise antreten, so daß der Conflict gegenwärtig viel heftiger ist, als zu jener Zeit, da er das Portefeuille des Ministeriums des Aeußern übernommen hatte. Inzwischen verbreitete sich das Gerücht, das rumänische Gegenproject hätte die Zustimmung Frankreichs erlangt. Diese Nachricht wurde aber leider durch eine officiöse, in dem „Timpul“ veröffentlichte Note dementirt. Heute befindet sich Rumänien isolirt Oesterreich gegenüber, das sich die Mitwirkung Rußlands gesichert hat und offen von Deutschland unterstützt wird. In Folge des Mangels an Takt, in Folge des Leichtsinns und vielleicht der geheimen Complicität der Regierung haben wir jede Unterstützung seitens der Mächte eingebüßt. Vollständig isolirt inmitten des europäischen Areopags, ohne Richtschnur für unsere Haltung, die Regierung heuchlerisch und unfähig, sehen wir der Zukunft mit ersten Besorgnissen entgegen, denn wir befürchten, daß diejenigen, welche Bessarabien verloren, auch die Donau verlieren könnten, was die verhängnisvolle Krönung ihres Werkes bilden würde.“

Die Todesstrafe in Oesterreich. Nach den Berichten, welche über die letzten Sitzungen des parlamentarischen Strafgesetzkommissses in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, wird die Todesstrafe auch im neuen österreichischen Strafgesetzbuche ihre Stelle finden. Zwar wurde deren Anwendung vom Abgeordneten Ritsche unter Hinweis auf die beschlossene Formulierung eines Gesetzes zur möglichsten Schadloshaltung unschuldig Verurtheilter in nachdrücklichster Weise bekämpft. Denn es sei widersinnig, die Nothwendigkeit eines solchen Entschuldigungsgesetzes zuzugestehen und doch für eine Strafe zu stimmen, welche jeden Schadenersatz ausschließt. Doch ob auch Redner ganz besonders darauf verwies, daß in den letzten zwanzig Jahren in Oesterreich nicht weniger als vier ungerichtete Todesurtheile gefällt wurden, deren Ausführung lediglich durch Gnadenacte des Monarchen verhindert wurde, so erklärte doch der Berichterstatter, daß die Regierung die Beibehaltung der Todesstrafe zur Vorbedingung für die Annahme des neuen Strafgesetzes gemacht habe und daß er daher, obgleich principieller Gegner der Todesstrafe, für deren Beibehaltung eintreten müsse. Außer den Vertretern der Regierung sprach noch der Abgeordnete Dr. Jaques für die Todesstrafe. Sie sei in Oesterreich staatslich nothwendig, aber auch ethisch nothwendig, weil durch ihre Aufhebung der sittliche Zustand des Volkes auf ein tieferes Niveau herabgedrückt würde. Er besorge, daß, wenn im ordentlichen Verfahren die Todesstrafe aufgehoben würde, von dem Mittel der Verhängung des Standrechtes viel häufiger Gebrauch gemacht werden würde.

Aus dem Parteileben Ungarns. Die SeceSSIONISTEN der Unabhängigkeitspartei werden nach ihrem Pro-

kulösen Armen. Ihre niedrige, von Sonnenproffen bedeckte Stirn war von dichten, struppigen rothen Haaren umrahmt, die am Hinterhaupte in einem Knoten befestigt waren.

Mrs. Biffey trug in ihrem äußeren Erscheinen immer das Bestreben zur Schau, für eine noble Dame zu gelten; ihre Schwester durchaus nicht. Waar jeder Anmuth, hart und rauh war Mrs. Fogarty vom Herzen wie von Gestalt, und schien mehr als jeder Andere geschaffen, die Pläne Lord Kildare's und seines Verwandten zu fördern.

„Wahrlich, ich habe nie erwartet, Lord und Lady Kildare als Gäste in meinem Hause zu empfangen“, murmelte Mrs. Fogarty, einige Stühle zurechtlegend. „Dies ist eine unerwartete Ehre für mich. Die Herrschaften sind wohl seit kurzem verheirathet?“

„Bist Du denn so unbekannt mit den Ereignissen der Kildare'schen Familie?“ unterbrach sie Mrs. Biffey, und erzählte ihr in kurzen Worten, was sich zugetragen hatte. „Aber wahrlich“, schloß sie; „Du mußt das Alles in den Zeitungen gelesen haben.“

„Ich lese keine Zeitungen“, fiel ihr Mrs. Fogarty in's Wort; „und kümmere mich nicht um andere Leute. Ich hielt das junge Paar für Mann und Frau — bitte um Entschuldigung — für Lord und Lady.“

„Das ist's, was wir zu Stunde bringen wollen“, erklärte Mrs. Biffey. „Kildare ist Lady Nora's Vormund — thatsächlich jetzt ihr einziger Vormund; denn seit sie ihr Vermögen verloren hat, kümmert sich Sir Ruffel nicht weiter um sie. Als Lady Nora's Vormund wünscht Mr. Kildare sie mit Lord Kildare zu verheirathen. Sie ist arm, und der junge Lord ist reich. Aber meine Lady ist eigensinnig und will nicht thun, was man ihr befiehlt. Sie will einen bettelarmen Lord in Antrim heirathen. Und deshalb hat sie ihr Vormund zu Dir gebracht, Katharina, um sie gefangen zu halten, bis sie nachgiebt. Du kannst ihren Trost brechen!“

„Das kann ich“, bestätigte Mrs. Fogarty mit wildfunkelnden Augen; „ich werde sie gefügig machen. Aber was soll ich für meine Mühe bekommen?“

Mrs. Biffey überlegte. Mr. Kildare beantwortete jedoch diese Frage selbst.

„Wenn Sie Lady Nora so strenge gefangen halten, daß keiner Ihrer Nachbarn ahnt, daß Sie eine Mitwohnerin hier haben“, sagte der Advokat in seinem sanften, milden Tone,

gramme, ebenso wie früher, nur für die Personalunion mit der Westhälfte der habsburgischen Monarchie einstehen, in Bezug auf die innere Politik aber sowohl gegen den Antisemitismus, wie gegen die Socialdemokratie Front machen. Daß die socialdemokratische Bewegung in Ungarn immer mehr und mehr an Verbreitung gewinnt, geht aus mehreren Anzeichen ganz unzweifelhaft hervor, und zwar hat deren gemäßigter Anhang bereits Schritte gethan, um wenigstens den Wunsch betreffs Einführung des allgemeinen Wahlrechts im Parlamente zur Sprache zu bringen. Die Ueberreichung der betreffenden Arbeiterpetition hat Graf Albert Apponyi besorgt, nachdem eine bei ihm erschienene Deputation die Erklärung abgegeben hatte, daß sie und ihre Parteigenossen sich als ungarische Patrioten fühlen. Die betreffende Petition soll noch im Laufe dieses Monats im ungarischen Abgeordnetenhaus zur Berathung gelangen und werden außer Graf Apponyi zahlreiche Abgeordnete zu dem Gegenstand sprechen; von der äußersten Linken, wahrscheinlich Franz und Hermann, von der Regierungspartei zweifellos Ministerpräsident Tisza. Jedenfalls darf man im Laufe des Monats eine interessante Debatte über die sociale Frage im Parlamente erwarten. — Der Budapester Socialistenführer Leo Frankl, Redakteur der „Allgemeinen Arbeiter-Wochenchronik“ hat die über ihn wegen Preßvergehen ausgesprochene anderthalbjährige Gefängnißstrafe abgebußt und ist von Waizen nach Budapest zurückgekehrt. Daß das Wiedererscheinen dieses Mannes, welcher während des Pariser Communeaufstandes das Amt eines Finanzministers versehen hat, einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Förderung der socialistischen Bewegung ausüben wird, unterliegt keinem Zweifel.

Italiens Zukunftspolitik und die österreichisch-deutsche Allianz. Nach einem römischen Briefe der „Pol. Corr.“ soll sich Ministerpräsident Depretis einigen einflussreichen Deputirten gegenüber über seine Ansichten und seine Haltung in einer an Klarheit und Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig lassenden Weise ausgesprochen haben. „Ich bin“ — so sprach Depretis — „von der Nothwendigkeit, die Zügel strammer anzuziehen, die Autorität des Gesetzes zu wahren und den revolutionären Leidenschaften mit Kraft und Entschiedenheit entgegenzutreten, so fest überzeugt, daß ich, so lange meine physischen Kräfte ausreichen, meine ganze Kraft einsetzen werde, dahin zu wirken, daß Italien im Innern stark, nach außen geachtet dastehe, durch die Cultivirung freier, aber dabei streng gesetzlicher Zustände im Innern, durch die Wahrung der internationalen Pflichten nach außen hin, sich Achtung und Vertrauen erwerbe, und ich werde daher alle Handlungen, welche die Erreichung dieses Zieles zu compromittiren, die Ordnung und Sicherheit im Innern, die Achtung der Verträge nach außen zu verletzen im Stande wären, mit unnachlässiger Strenge verfolgen und so lange auf meinem Posten verharren, bis das Ziel erreicht ist. Sollten mich meine Kräfte im Stiche lassen, so werde ich dafür sorgen, daß ich einen Nachfolger erhalte, der in dieser Richtung ganz meine Ansichten hat und der Kraft und Energie genug besitzt, um das von mir begonnene Werk einer glücklichen Vollendung zuzuführen. Herr Depretis hat sich auch in entschiedener Weise für den innigen Anschluß Italiens an Oesterreich-Ungarn und Deutschland, und für die Nothwendigkeit ausgesprochen, Alles zu vermeiden, was der Cultivirung des herzlichsten Einvernehmens mit diesen Mächten hinderlich sein könnte.“

Ein geheimnißvoller Besuch. Aus Cetinje wird der „Pol. Corr.“ berichtet, daß daselbst der Besuch des serbischen Kronprinzen Peter Karageorgewic am Hofe des Fürsten Nicolaus erhebliches Aufsehen gemacht hat. Der in-

teressante Gast hat beim Onkel des Fürsten, beim Oberwojwoden Bozo Petrovic Absteigquartier genommen, welcher Umstand natürlich den Besuch noch auffälliger macht und zu allerlei politischen Combinationen anregt. Die officiöse Version, daß der Präsident nur wegen des Ankaufes der Geburtsstätte seines Ahnen Kara Georg, einer zerfallenen Hütte in der Nähe von Dulcigno, sich herbemüht habe, findet nirgends Glauben; ebensowenig die Version, daß sich Peter Karageorgewic um die Hand der jüngeren Tochter Nikitas bewerbe. Denn Prinzen ohne Land stehen als Heirathswerber ziemlich tief im Kurs. Etwas Anderes wäre es, wenn Karageorgewic Aussicht auf die Nachfolge Milans von Serbien hätte. Oder sollte man vielleicht in Cetinje an die Möglichkeit eines Dynastiewechsels in Serbien glauben? Nun, daß zwischen Belgrad und Cetinje nicht die besten Beziehungen bestehen, ist thatsam bekannt; aber daß man in den schwarzen Bergen zu Conspirationen gegen Milan geneigt wäre, ist doch nicht gut anzunehmen.

Tagesneuigkeiten.

Budapest, 6. Februar.

Sr. Maj. der König ist seit vorigen Donnerstag an Neuralgie erkrankt. Der heutige „Monitor“ veröffentlicht diesbezüglich zwei vom Beibarzte des Königs, Herrn Dr. Theobori unterzeichnete Bulletins. Das vom 23. Januar a. St. datirte Bulletin lautet: S. M. der König leidet seit Donnerstag an einer rheumatischen Neuralgie, einer zwar ungefährlichen, aber schmerzhaften Krankheit, und ist gezwungen das Bett zu hüten, das er erst nach einigen Tagen verlassen können. Das Bulletin vom 24. Januar a. St. lautet: Das Befinden S. M. des Königs ist ein befriedigendes, so daß man auf eine völlige Genesung in kurzer Zeit hoffen darf.

Ernennung. Wie verlautet, wird der Director der Polizeipräfectur, Herr Morzun, zum Director der Staatsdruckerei ernannt werden.

Auszeichnung. S. M. der Kaiser von Oesterreich hat dem Capitän Dobescu das Ritterkreuz des eisernen Kronenordens verliehen.

Todesfall. Der bekannte Hausbesitzer und Rentier Mercusich ist vorgestern gestorben, derselbe soll ein Vermögen von 8 Millionen hinterlassen haben.

Ball des internationalen Frauenvereins. Wir haben bereits gestern gemeldet, daß am 12./24. Februar der Ball des internationalen Frauenvereins zum Besten des von dem genannten Vereine verwalteten Fröbel'schen Kindergartens stattfinden wird. Wir ergänzen diese Notiz durch die Mittheilung, daß dieser Elite-Ball in dem Boffelsaale stattfinden wird und daß die Billets zu demselben bei den Herren Traviani & Broehm, sowie bei dem Herrn Gustav Riez zu haben sind.

Die Communalwahlen in Plojeft. Aus Plojeft wird uns gemeldet: Die am 20. und 21. Januar alten Stils stattgefundenen Communalwahlen sind ohne jedwede Störung verlaufen und wurden in der That lauter sehr ehrenwerthe Männer gewählt. Besondere Freude erregte in sämmtlichen hiesigen Gesellschaftskreisen die Wahl des allgemein beliebten Dr. juris Radu Stanian, zum Bürgermeister. Sowohl bei den Distrikts-, als auch Communalwahlen hat der Präsekt unseres Distriktes, ohne sich einer ungezüglichen Beeinflussung schuldig zu machen, eine taktvolle Thätigkeit entfaltet, die nicht wenig dazu beigetragen hat, daß Männer von Intelligenz und erprobter Uneigennützigkeit gewählt worden sind.

Wohlthätigkeitsball in Galatz. Am 18. Januar a. St. fand im Altkasale in Galatz ein zum Besten der Emigration der rumänischen Juden und der Galager Armen vom Club „Philantropie“ veranstalteter Maskenball statt, der einen sehr befriedigenden Verlauf hatte. Das Arrangement desselben ließ nichts zu wünschen übrig und ist dies besonders dem Präsidenten des genannten Clubs, Herrn J. Marzules zu verdanken, welcher demnachst eine interessante Schrift über die Emigration veröffentlichen wird.

Gerichtliches. Das hiesige Appellgericht hat die Berufung des Herrn Ciurcu, Redakteurs der „Zindp. Roumaine“ gegen die Entscheidung

ger an mich! Falscher Freund! Mein Vater vertraute und liebte Sie. Auch ich habe Ihnen vertraut und Sie geliebt, und Sie haben meinen Frieden zerstört, haben sich mit meinen Feinden verbunden, mich meiner Erbschaft beraubt, und jetzt nehmen Sie mir auch noch meine Freiheit. O, Michael! Es ist schlimmer als alles Andere, Ihren Verrath kennen zu lernen!

Sie schaute ihn traurig an, als ob sie selbst jetzt an seine Schlechtigkeit noch nicht glauben könne.

Bei Michael Kildare war alle Schwäche vorüber. Seine vollen Lippen verzogen sich zu einem grausamen Lächeln, und die Augen, die seine Verwandte immer so milde und wohlwollend angeschaut hatten, leuchteten in böshafte Triumphe und wilder Entschlossenheit.

„Sie werden theatralisch, Nora, sagte er mit seiner weichen Stimme. „Die Anklagen, die Sie mir zuschleudern, wären der Bühne würdig. Ich bin von Ihrer Festigkeit überrascht. Sie stehen zu mir fast im Verhältniß einer Tochter, und ich bin verpflichtet, Vaterstelle bei Ihnen zu vertreten. Es beliebt mir, Sie für Ihren Ungehörig und Ihre Widerpänsigkeit hier einzuschließen; aber in derselben Stunde, in der Sie sich meinem Willen unterwerfen und den Mann heirathen, den ich Ihnen erwählt habe, sollen Sie Ihre Freiheit erhalten. Und mit Ihrer Freiheit sollen Sie auch einen Gatten erhalten, einen hohen Rang und Titel, Reichthum, eine herrliche Heimath — alle Güter, welche in dieser Welt zu genießen sind. Mein armes, irregeleitetes Kind, ich wirke ja nur für Ihr Glück!“

Lady Nora machte eine zornige Geberde mit der Hand, und schaute ihren Vormund finster an.

„Michael Kildare“, sagte sie feierlich; „endlich sehe ich Sie in Ihrem wahren Lichte! Heuchler! Ich weiß jetzt, daß Ihr ganzes Leben eine Lüge war! Unter Ihrer erlogenen Sanftmuth haben Sie eine eiserne Natur verborgen. Unter der Maske der Freundschaft haben Sie eine tödliche Feindschaft gegen mich verhüllt.“

Sie verfiel sich, Nora —

„Sie brauchen es nicht zu leugnen, ich glaube Ihnen nichts mehr, denn ich habe Sie endlich in Ihrer wahren Gestalt erkannt und verabscheue und verachte Sie!“

(Fortsetzung folgt.)

der Nora jetzt schrecklicher erschien, als das wilde Wuthgeheul eines Raubthieres, „und wenn Sie die Lady zwingen, Lord Kildare als ihren künftigen Gatten anzunehmen, so will ich Ihnen die Summe von 100 Pfund zahlen!“

Mrs. Fogarty's Gesicht glühte vor habgierigem Verlangen.

„Sie können sich auf mich verlassen!“ sprach sie. „Ich will ihr den Aufenthalt hier so unangenehm machen, daß sie froh sein wird, in Lord Kildare's Armen Zuflucht zu finden. Hundert Pfund!“

„Und wenn es Dir gelingt, Katharina“, sagte Mrs. Biffey, deren ehrgeizige Hoffnungen auf künftige Größe von diesem Erfolge abhingen, „so will ich Dir dieses Haus hier schenken. Ich gäbe Alles, was ich besitze, wenn ich Lady Nora dafür als Gattin des jungen Grafen sehen könnte.“

Die ehrgeizige Haushälterin kannte ihre Schwester sehr gut. Dieses letzte Versprechen zu dem ersten hinzugefügt, befestigte Mrs. Fogarty's Entschluß vollkommen. New-Cottage war für sie das, was die Stellung bei Mr. Michael Kildare für Mrs. Biffey war. Es gab kaum etwas, was sie dafür nicht gethan hätte.

„Es soll geschehen“, sagte sie kurz. „Ich will ihr Zimmer herrichten, während Sie hier sind.“

Sie verließ mit schwermüthigen Tritten das Zimmer und blieb etwa eine Viertelstunde abwesend. Endlich kehrte sie mit einem unheimlichen Lächeln in dem hageren Gesicht zu ihren Gästen zurück.

„Das Zimmer meiner Lady ist bereit“, kündigte sie an; „und Ihr Kutscher, meine Herrschaften, beginnt ungeduldig zu werden. Wir sollten sie hinausbringen, ehe Sie fortgehen.“

Der Advokat stand sofort auf.

„Seien Sie so freundlich, mich hier zu erwarten“, sagte er zu dem jungen Lord; „ich werde gleich wieder herabkommen.“ Er ergriff den Arm Lady Nora's, aber diese schüttelte ihn von sich ab wie eine giftige Schlange. Ihr Gesicht war so bleich, daß sogar ihr falscher Vormund darüber erschrock — aber aus dieser Blässe leuchteten ihre dunklen Augen wie Sterne heraus; aus ihren Zügen sprach eine furchtbare Enttäuschung.

„Nähren Sie mich nicht an, Michael Kildare!“ sagte sie mit gepreßter, bebender Stimme. „Legen Sie keinen Fin-

des Tribunals, wodurch sich dieses kompetent erklärt hatte, den gegen letztern von der Direktion des „Credit Foncier rural“ angebrachten Prozeß zu verhandeln, in der vorgestrigen Sitzung verworfen. Dieser Prozeß wird somit morgen zur nochmaligen Verhandlung vor die I. Section des Tribunals von Ivov gelangen.

Aus dem Gerichtssaale. Madame B. hat vor einiger Zeit gegen ihren Mann einen Prozeß wegen Ehescheidung angestrengt. Da der Prozeß noch nicht entschieden ist, wurde dem Manne durch ein Erkenntnis des Tribunals die Verpflichtung auferlegt, seiner Frau bis zur endgiltigen Entscheidung der Affaire eine monatliche Summe von 50 Fr. für ihren Unterhalt zu gewähren. Diese Summe schien aber der Dame zu geringfügig und sie legte daher gegen die Entscheidung des Tribunals die Berufung ein. Vor einigen Tagen spielte sich nun vor dem hiesigen Appellgerichte die Verhandlung über diese Angelegenheit ab.

Herr und Madam B. waren zur anberaumten Tagung erschienen. Herr B. ist ein bescheidener, stiller Mann in den Dreißigern, der sehr düster dreinschaut und dem man es ansieht, daß ihm seine Frau so manche bittere Stunden bereitet haben muß. Ganz anders hingegen erscheint Madame B. Geschminkt, gepudert, künstlich frisiert, auf dem Kopfe einen mächtigen Hut, stellt sie selbstbewußt da, wirft vernichtende Blicke auf den Ehemann, und kokettirt in sehr auffällender Weise mit den Herren am grünen Tische. Dem Advokaten der Madame B. wurde zuerst das Wort erteilt.

Dieser Herr nimmt eine oratorische Pose an und beginnt weislich, „fig all“ die Missethäter zu schildern, welche seine arme Klientin von ihrem Hauptvertrauen erdulden mußte. „Meine Herren, rief der Advokat zum Schluß pathetisch aus, „die Sprache hat nicht Worte, oder besser gesagt nicht Adjektiva genug, um die Leiden zu schildern, welche dieses arme, verstoßene, mit Füßen getretene Weib von ihrem Ehegatten erdulden mußte. So lange die Ehescheidung nicht ausgesprochen ist, gilt meine Klientin gesetzlich noch immer als das legitime Weib des Herrn B. und es ist seine Pflicht und Schuldigkeit, für einen standesgemäßen Unterhalt derselben zu sorgen.“

Wie soll nun meine arme Klientin mit der lächerlichen Summe von 50 Frs. auskommen? Ich erlaube daher das Gericht, Herrn B. zu verurtheilen, seiner Frau 100 Frs. monatlich zu geben.“

Nachdem der Advokat sein Plaidoyer beendet hatte, ergriff der Ehemann das Wort.

„Ich weiß nicht“, rief er weinerlich aus, was dieser Herr gegen mich hat. Ich kenne ihn nicht, ich habe ihn nie gesehen, und kann mir daher nicht erklären, warum er so böse gegen mich ist. Um ihnen aber zu beweisen, daß Madame keineswegs dieser Engel von Güte und Lieblichkeit ist, wie sie der Herr Advokat darstellt, so will ich mir erlauben, ihnen einen Brief meiner Frau vorzulesen, den ich erst unlängst erhalten habe. Herr B. griff in die Bursentasche, zog feuchte einen rosafarbigen Briefbogen hervor, entfaltete denselben und begann zu lesen: „Glender Dummkopf! Ich habe erfahren, daß du mich in der Gesellschaft verläumddest. Deine Verläumdungen lassen mich kalt, sie reichen nicht einmal zur Höhe meiner Verachtung. Was meine Schönheit betrifft, die Du gleichfalls bemängelst, so wisse, daß ich keine Konkurrenz zu scheuen brauche. Mein Herz gleicht einer Rosenknope, glücklich der Mann, der dieselbe zur Würthe bringen wird; du hast es nicht verstanden, du Dummkopf. Wenn wir vor den Richtern stehen werden, so sollen diese über meine körperlichen und geistigen Vorzüge urtheilen...“

„Genug“, rief der Präsident aus, wir verzichten auf die weitere Lektüre des Briefes. Er wendete sich hierauf an die Dame und machte ihr die unerfreuliche Mittheilung, daß das Gericht ihre Berufung zurückwies. Der Advokat, welcher für die Dame in so ritterlicher Weise in die Schranken getreten war, schien diese Entscheidung vorausgesehen zu haben, denn er hatte sich sofort, nachdem Herr B. den Brief zu verlesen begann, aus dem Staube gemacht.

Aus Paskocani wird uns gemeldet: Seit einiger Zeit haben hier die schwarzen Blattern zu grassiren begonnen, so daß an eine Wiedereröffnung der Schulen, die ursprünglich nur wegen des Scharlachs geschlossen worden waren, nicht zu denken ist.

Selbstmord. Aus Galaz wird unterm 5. Februar gemeldet: Vorgestern Nachmittag um 3 Uhr hat sich der Sohn des Herrn Marcu Schein, ein 26jähriger junger Mann, namens Bernhard Schein, in seiner Wohnung durch einen Revolverbeschuß in die Schläfe gelüdt. Derselbe war Beamter bei dem Pächter der Communalaccien. In einem zurückgelassenen Schreiben erklärte der Unglückliche, daß er dem Pächter der Accien 20,000 Frs. für erhaltene Lagen abzuliefern habe, und da die Revision bevorstehe und er diese Summe nicht erstatten könne, so ziehe er den Tod der Schande vor, als Defraudant verurtheilt zu werden.

Witterungsbericht vom 6. Februar. (Mittheilung des Herrn Menu, Optiker, Victoria-Strasse Nr. 70.) Nachts 12 Uhr: — 0, Frost 7 Uhr — 0,5, Mittags 12 Uhr — 2,5, Neaumur. Barometerstand 765 Himmel bewölkt.

Bunte Chronik.

Letzte Worte der Hohenzollern. „Hoch soll er leben!“ waren bekanntlich die letzten Worte des Prinzen Carl, die dem deutschen Kaiser galten und von der innigen Geschwisterliebe der Brüder Zeugnis ablegten. Die tief ergreifende Scene, wo das schmerzbelegte Kaiserpaar am Lager des Bruders und Schwagers andächtig betet, sie erweckt, wie das „Deutsche Tageblatt“ bemerkt, die Erinnerung an gleich schwere Momente im Leben der Hohenzollern. Wie trübe war jener erste Pfingstfeiertag des Jahres 1840, an welchem König Friedrich Wilhelm III. seinen letzten Athemzug aushauchte! „Cela va mal“ hatte er dem sich nach seinem Befinden erzuhandelnden Kaiser Nikolaus geantwortet — sein letztes Wort. In Schmerz aufgelöst, umstand die königliche Familie sein Lager, während der Kronprinz und die Fürstin von Siegen die Hände des Entschlafenden ergriffen und ihren letzten matten Druck erwiderten. Wie einsam war dagegen Friedrich Wilhelm II. in der schwersten Stunde seines Lebens! Mitten in der Nacht hatten ihn die Anfälle von Beängstigung, Beklemmung und Athemnoth überfallen, denen der Tod auf dem Fuße folgte. Nur einige Beronen des Hofstaates umstanden den Gebieter; Königin und Kronprinz waren nicht zur Stelle, da sie eine so schnelle Katastrophe nicht erwartet hatten. Nach Lust ringend hob der Sterbende beide Arme empor und rief dabei: „Der Tod ist doch bitter!“ Dann verschied er. Der „große König“ — so wird Friedrich der Einzige von den Mitgliedern des preussischen Königshauses genannt — starb ebenfalls ohne die tröstende Nähe eines Verwandten. Als in der Nacht vom 16. zum 17. August 1786 die Uhr im Krankenzimmer die erste Stunde schlug, frag er deutlich: „Was ist die Uhr?“ und fügte hinzu: „Um vier will ich aufstehen!“ Wer denkt hiebei nicht an den „ersten Diener des Staates“, welcher vom frühesten Morgen bis in die finstere Nacht thätig zu sein pflegte? Nachdem er noch ein hustenstillendes Mittel genommen hatte, meinte er: „So, das wird gut sein!“ Dann verlor er die Besinnung. Erst eine halbe Stunde nach seinem Tode erschien sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II.

Die letzten Stunden Friedrich Wilhelm's I., in denen seine Gemahlin und Kinder um ihn weinten, sind gerade so sonderbar gewesen, wie sein ganzes Leben. Noch wenige Stunden vor seiner Auflösung ließ er seine Lakaien in neuer Livree Revue passiren und rief, als ihm dieselben zu Kostbar erschienen: „D Eitelkeit, o Eitelkeit!“ Dann besah er sich neugierig im Spiegel und machte die Bemerkung, er sähe gar nicht so schlecht aus wie ein Sterbender. Als ihm der Ober-Chirurg seines Leib-Regiments auf seine Frage gestand, daß sein Ende nahe wäre, fragte er: „Worans schließt er das?“ — „Aus dem Pulse S. M. Majestät, denn er bleibt ganz zurück“, war die Antwort. — „Das ist nicht richtig“, replizierte der König; „wenn mein Puls schon zurückgetreten wäre, so könnte ich die Finger nicht so bewegen, wie ich es thue.“ Nach einer Weile fügte er hinzu: „Herr Jesu, Dir lebe ich, Herr Jesu, Dir sterbe ich, Du bist im Leben und im Tode mein Gewinn.“ Eine Ohnmacht folgte diesen Worten und bald darauf der Tod. Seine königliche Mutter, die geistreiche Sophie Charlotte, war mit ähnlicher Ruhe dem Tode entgegengegangen. Dem Frä. von Böttig. ihrer Hofdame, hatte sie gesagt: „Ach welche unnütze Ceremonien wird man noch um diesen Körper anstellen!“ und als jene bitterlich weinte, gelassen hinzugefügt: „Warum weinen Sie? Glauben Sie denn, daß ich unsterblich wäre?“ Fürwahr, die „Philosophin im Hermelin“ verschied mit echt philosophischer Standhaftigkeit!

Die alte Fürstin. Das Wiener Extrablatt erzählt: „Eine unter den frequentanten der Boursecafés am Schottenring und auch sonst in weiteren Kreisen wohlbekannte Matrone, Frau Gretze Fürst, oder die „alte Fürstin“, wie sie von allen Leuten, die sie kannten, genannt wurde, ist gestern nach kurzem Krankenlager gestorben. Die „alte Fürstin“ war der Typus jener vom Börsenspieltisch erfassen Weiber, welche bei Tag und am Abend um die Börse herumlungern, gierig alle Worte auffangen, die Börseleute und Agenten fallen lassen, kleine Spiel-Operationen entrichten und ob dieser „Beschäftigung“ ihre Familie vergessen. Vor fünf Jahren war die Verstorbenen zum ersten Male in einem Börsenaffärehaus ausgetaucht und seither verging kein Tag, an welchem die Greisin den Schottenring nicht aufgesucht hätte. Die ersten zwei Jahre gelang ihre Operationen, sie gewann einige tausend Gulden und hoch lang damals das Lied von der „alten Fürstin“. In den letzten Monaten ging's bergab. Gretze Fürst, die von allen ihren Verwandten zurückgezogen und isolirt lebte, verkaufte ihre Schmuckachen, ihre Kleider, ja sogar ihr Bettgewand. — Alles wanderte als „Defungen“ in die Hände der Agenten, um nicht mehr wieder zum Vorschein zu kommen. Traurig sah man die alte Frau in den letzten Tagen auf einer Bank am Schottenring sitzen. Kein Agent, kein Galoppin grüßte sie mehr, und wenn sie einen vorübergehenden Bekannten anrief, so wurde der Ruf nicht beachtet. Diese Misachtung und ihren Ruin konnte die „alte Fürstin“ auf die Dauer nicht mehr ertragen und so legte sie sich denn hin und — starb. Das Geschlecht der alten Börsenspielerinnen ist mit ihr nicht ausgestorben, es gibt sogar auf der Straßendörse noch eine „Herzogin“ und eine „alte Gräfin.“

Hofball-Episode. Wir lesen in einem Budapestter Blatte: „Auf einem Hofball war's, als der König Cercle hielt. Da stand auch Labislaus Demotos im Halbkreise, und damit es ihm nicht so erzeuge, wie Gabriel Kemény im vorigen Jahre, merkte er schon in vorhinein sehr gut auf und horchte hin, was der König sprach, damit er dem Gedankengang desselben mit Aufmerksamkeit folgen könne, und nicht in ungeziemende Verlegenheit gerathe, wenn der König ihn ansprechen sollte. Der König sprach gerade mit einem Magnaten. Demotos entnahm aus den abgerissenen Worten, die er erlauskte, daß sie von der Jagd sprachen, und als dann der König, mit dem Haupte nickend, einen Schritt nach vorwärts machte und ihn ansprach, hatte er sich schon so sehr in den Gedanken hineingelebt, daß der König ihn fragen werde: „Pflegen Sie auch zu jagen?“ — daß Alles, der Thronsaal, die Menschenmenge, die Worte des Königs in Eins zusammenfloßen und er nur die erwähnte Frage hörte. Der König aber fragte ihn: „Sind Sie verheirathet?“ — „Manchmal, Majestät!“ erwiderte Labislaus Demotos und war sehr zufrieden, als er sah, daß Se. Majestät über die Antwort zu lächeln geruhte.“

† **Professor Dr. Sigmund.** Dieser Tage ist der bekannte Wiener Professor Dr. Karl Sigmund gestorben. Professor Sigmund, welcher die letzte Zeit seines Lebens bei seiner zu Padua domicilirenden Tochter zubrachte, ist im Jahre 1810 zu Schäßburg in Siebenbürgen als Sohn des im Jahre 1842 verstorbenen protestantischen Pfarrers von Behndorf geboren. Die unteren Schulen und das Gynasium besuchte er in seiner Vaterstadt und in Klausenburg, darauf trat er in die medicinisch-chirurgische Josephs-Academie in Wien, in welcher er den chirurgischen Doktorgrad nebst dem Magisterium der Augenheilkunst und Geburtshilfe, dann im Jahre 1837 an der ungarischen Landes-Universität Pest die medicinische Doktorwürde erlangte. Am 26. Juli 1842 wurde Sigmund zum Primar-Wundarzt im Wiener allgemeinen Krankenhause ernannt, zuletzt wurde er ordentlicher öffentlicher Professor an der Wiener Hochschule. In den Jahren 1831 bis 1843 unternahm Sigmund auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise nach Deutschland, Frankreich, Belgien und England. Im Jahre 1842 wurde er Primararzt einer chirurgischen Abtheilung, 1844 akademischer Dozent am allgemeinen Krankenhause, und im Jahre 1849 als der erste Protestant zum Professor an der Klinik ernannt. An demselben Jahre machte er von Staatswegen eine Reise in den Orient zur Erörterung der Pestfrage und Quarantaine-Reform. Ungeachtet einer sehr ausgedehnten Praxis war Sigmund doch auch sehr fleißig als Fachschriftsteller, und außer einer großen Anzahl kleinerer und größerer Abhandlungen in den Fachblättern des In- und Auslandes, hat er auch mehrere selbstständige Schriften herausgegeben. Die Fachkritik bezeichnet Sigmund als einen um naturwissenschaftliche, pharmakologische, hygienische und medicinisch-polizeiliche Gegenstände, sowie um das medicinische Unterrichts- und Spitalwesen verdienten Arzt, der sich durch seine Arbeiten über Syphilis den Namen des deutschen Ricord erworben.

Die Dummheit stirbt nicht aus, das beweist ein Fall, der augenblicklich die Birminghamer Behörden beschäftigt. Vor einiger Zeit wurde in Birmingham ein Mann, Namens John Hartwell, verhaftet der sich auch der Namen „Anna Ross, die Seherin von New-York“, „Methatron, der Seher von England, Philosoph, Astrolog, Großmeister der Myrthen, Prophet“ zc. erseute und der heirathslustigen Damen und Herren, Erbschaftsandidaten und Anderen gegen Einfindung gewisser Beträge, die von 7 Pence bis 50 Pfund Sterling variierten, die Zukunft voraussagte, Geheimnisse offenbarte, Liebestränke und Lebenselixire bereite, für welche letztere er übrigens den höchsten Satz berechnete. Der Mann scheint jahrelang sein Wesen ungestraft betrieben zu haben, bis er endlich, da seine Prophezeiungen nicht eintrafen, wegen Betruges verhaftet wurde. In seinem Besitze wurde eine sehr umfangreiche Correspondenz mit Personen aus allen Ständen und Classen, vom Dienstmädchen bis zur Gräfin, gefunden, die ganz eigenthümliche Sachen zu Tage brachte. Da wollte ein vor Liebe vergehendes Mädchen wissen, wie sie wohl die Liebe ihres James gewinnen könne; ein in dringender Geldverlegenheit befindlicher Knecht wollte,

wissen, wann wohl seine reiche alte Tante sterben, und ob sie ihn wohl zum Erben einsetzen würde; Frauen wollten wissen, wann ihre Männer sterben. Männer, wie lange ihre Frauen noch leben würden u. s. w. Für all diese Fragen scheint der Seher Antworten gehabt zu haben; dabei machte er auch noch in Talismans, die gegen alle möglichen und unmöglichen Uebel schützen sollten und die nur aus braunen Papierschnitzelchen bestanden, wofür er 1 Penny per Stück berechnete, und die von den Leuten auf der Brust getragen werden mußten. Obgleich nun im Allgemeinen die Correspondenz harmlos genug war und höchstens von der Dummheit der Dupirten zeigte, so waren doch auch Briefe darunter, denen ein verbrecherisches Motiv zu Grunde gelegen zu haben scheint und die der Richter für so wichtig hielt, daß er es für angemessen hielt, den „Seher“ vor die Geschwornen zu verweisen.

Mittheilungen vom und für's Publikum.

Wer ist der Schwindler?

Im August vorigen Jahres erschien in unserem Redactionsbureau Herr Theodor Bauer vom „Resboiul“, um eine Reclame für die Firma Fratii Braunstein in Jassy zu bestellen. Herr Bauer erklärte, daß die Kosten der Reclame, welche wie alle Artikel zu diesem Zwecke nicht im redactionellen Theile, sondern nur unter den „Mittheilungen aus dem Publicum“ Platz finden konnte, von den Auftraggebern als sehr anständigen Geschäftsleuten schon bezahlt werden würden. Wochen vergingen, ohne daß an eine Bezahlung der Reclame gedacht wurde, und als wir uns diesbezüglich an Herrn Bauer wendeten, erklärte er, daß die Auftraggeber sich noch zum Cargebrauch in Karlsbad aufhielten. Als diese Ausrede auch noch zu einer Zeit gebraucht wurde, in welcher die Curorte nicht mehr von Patienten frequentirt zu sein pflegen, wendeten wir uns an die Firma Fratii Braunstein in Jassy selbst, welche auch schließlich dem Herausgeber des „Bukarester Tagblatt“ unter Aufschlag ihrer Bücher nachwies, daß sie die Reclamegebühren bereits durch ihren Correspondenten in Bukarest an Herrn Bauer abgeführt habe. Letzterer war unseren Mahnungen gegenüber auch da noch taub, als wir mit einer an die Brüder Braunstein in Jassy zu richtenden Zahlungsaufforderung drohten. Als dann diese Zahlungsaufforderung wirklich in Tagblatt eingebracht wurde und der Bukarester Correspondent der Jassyer Firma, Herr Friedmann, in unserem Bureau erschien, um gegen die Berechtigung dieser Zahlungsaufforderung zu remonstriren, erklärte derselbe ohne alle Umschweife, daß Herr Bauer das Geld zum Ausgleich unserer Forderung bereits erhalten habe. Auf unsere Versicherung hin, weder von Herrn Bauer, noch von einer anderen Seite irgend welche Zahlung für Rechnung der Brüder Braunstein in Jassy empfangen zu haben, begab sich Herr Friedmann in das Bureau des „Resboiul“. Was dort besprochen wurde, wissen wir nicht. Doch wurde unserer bevollmächtigten Vertrauensperson in Jassy ein Brief des Herrn Friedmann vorgezeigt, in welchem derselbe das Ansuchen des Herrn Bauer zum Ausdruck bringt, sich mit dem „Buk. Tagblatt“ in keinerlei Relation einzulassen und keine Briefe mehr von demselben anzunehmen, weil er (Bauer) die betreffende Angelegenheit schon geordnet habe. Diese Unwahrheit ging über unseren Horizont, doch sollte sie noch durch die Antwort übertroffen werden, welche Herr Bauer gab, als wir ihm unter Hinweis auf die Mittheilungen der Firma Brüder Braunstein zur Ausfolgung des auf unser Konto empfangenen Geldes aufforderten. Herr Bauer, welcher doch nach den Mittheilungen der Firma Brüder Braunstein in Jassy alle Ursache hat, sich gegen den Verdacht der Unterschlagung anvertrauter Gelder zu rechtfertigen, hatte nämlich noch die Stirne, unseren Mahnbrief als einen Erpressungsversuch zu kennzeichnen. Solcher Unverschroenheit gegenüber sind wir völlig machtlos. Doch halten wir zur Klarstellung der Sachlage eine Veröffentlichung derselben schon im allgemeinen Interesse für wünschenswerth. Denn entweder hat die Firma Brüder Braunstein Herrn Bauer kein Geld zur Befriedigung unserer Ansprüche übermittlelt, — dann müßten wir das Gebahren dieser Firma als warnendes Exempel hinstellen, wie man billige Inzerate zu machen versteht — oder es hat Herr Bauer das Geld wirklich empfangen, dasselbe aber einfach unterschlagen. Noch weitere Consequenzen aus der Affaire zu ziehen, unterlassen wir, da sich solche das Publikum auch ohne fremde Beihilfe zurecht legen kann.

Die Administration des „Bukarester Tagblatt“.

Telegraphische Nachrichten.

Bukarest, 6. Februar.

Paris, 5. Februar. Die vom Senat befohlen Prüfung des Prätendenten Gesetzes ernannte Commission besteht aus 9 Mitgliedern, von denen 8 gegen, und nur eines für das von der Kammer votirte Project sind. Unter den Gegnern des Projectes innerhalb dieser Commission befinden sich die Herren Barthelemy St. Hilaire, Waddington und St. Vallier.

London, 5. Februar. Der Zusammentritt der Donauconferenz ist wegen des Unwohlseins des deutschen Botschafters, Grafen Münster, auf nächsten Montag vertagt worden.

Newyork, 5. Februar. Die jüngsten Ueberschwemmungen haben in mehreren Staaten von Nordamerika und besonders in Ohio, Indiana und Pennsylvania ungeheuren Schaden verursacht.

Handel und Verkehr.

Bukarest, 6. Februar.

Bukarester Börsenbericht. Unsere Börse bleibt sich darin consequent, die schlechte Tendenz des Auslandes zu befolgen, von günstigen Coursbegehren jedoch keine Notiz zu nehmen.

Während die Haufe der jüngsten Tage in Paris hier nur wenig beeinflusst, finden wir heute sämtliche Notirungen unter dem Niveau ihrer Vorgänger in Folge der getrigen niedrigeren Auslandscourse. Es fallen Dacia-Romania auf 398. — Mobiliers 205. — Construction 517. — bei sehr geringem Verkehr.

Licitations-Ausschreibungen.

27. Januar (8. Februar). Uebernahme der Brod- und Fleisch-Lieferung für die Intern-Eleven und das Dienstpersonal des Seminars „Nifon-Mitropolitul“.

Course vom 6. Februar n. St. 1883.

Table with columns for currency types (e.g., Rumän. Rente, Staats-Obligations), values, and exchange rates. Includes sub-sections for 'Bukarester Kurs', 'Berliner Kurs', and 'Frankfurt'.

Bukarester Turn-Verein.

Program der Samstag, den 10. März a. c. in unseren Lokalitäten stattfindenden Abend-Unterhaltung. Beginn 8 1/2 Uhr.

Advertisement for 'Huste-Nicht' (Cough relief) by L. H. PIETSCH & Co., Breslau. Includes a small illustration of a person and text describing the medicine's benefits.

Philharmonischer Verein „Lyra“.

Wir beehren uns, unsere Herren Gönner und Mitglieder zu der am Sonnabend, den 29. Januar (10. Febr.) 1883 stattfindenden 15. Abend-Unterhaltung im neuingerichteten Orpheum-Saale höflichst einzuladen.

PROGRAMM: 1. Theil. 1. Concert-Ouverture von E. Franck. 2. a) Ouverture „Wilhelm Tell“ für Clavier (4 h.) b) Fantasie von F. Liszt.

Mineralwässer! Billiger als überall verkauft Herren- und Knaben-Kleider die bestrenommierte Firma LEOPOLD TEDESKO & Co.

Advertisement for shoes by SAL. WEISERMAN, Hoflieferant. Features illustrations of various shoe styles like 'Wischleder', 'Lederstiefeln', and 'Damen-Pantoffeln'.

Advertisement for 'Anzeige' (Notice) regarding a museum. 'Großes anatomisch-historisches Museum, verbunden mit einem großartigen Panorama, woselbst hier noch nie gesehene Figuren-Automaten...' Schauplatz: Biserica Sf. Jonica.

Advertisement for 'CAPSULES-MOTIES' (Medicine) by ROTHES, LUX & Co. 'Anstehende Krankheiten. Sichere und schnelle Heilung.' Includes an illustration of a medicine bottle.

Advertisement for 'Schlittschuhe' (Ice skates) by TRAVISANI & BROEHL. 'neuester u. bester Konstruktion. Catea Victoriei Nr. 48.' Includes an illustration of a pair of skates.

Advertisement for 'Grand Hotel „PATRIA“' located on Strada Patria in Bukarest. 'Ich empfehle dem geehrten Publikum mein im Centrum der Hauptstadt...' Includes contact information for T. RADULESCU.

Advertisement for 'Neueste Erfindungen u. Erfahrungen' by A. Hartleben's Verlag in Wien. 'auf den Gebieten der praktischen Technik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, Land- und Hauswirtschaft.'

Advertisement for 'Französische Sprache' by Professor Ed. Nicot. 'Conversation und Literatur' and 'Gefucht werden zwei Gärtner, welche auch die Tischlerei verstehen.'

Advertisement for 'Rumänische Eisenbahnen'. 'Abgang und Ankunft der Passagierzüge von, resp. in Bukarest.' Includes a detailed schedule for routes to Blaeszi, Jassy, and other locations.